Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe

Band: 21 (1918)

Artikel: Herr Theophil, der Kandidat : aus einer unveröffentlichten St. Galler Geschichte : "Die Familie Bingasser"

Autor: Steinmann, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herr Theophil, der Kandidat.

Aus einer unveröffentlichten St. Galler Geschichte: „Die Familie Bingasser."

Von *August Steinmann.*

Eines der wichtigsten Ereignisse in den ersten Tagen des neuen Jahres war eine Verlobung; denn diese war so unerwartet gekommen, daß die besten Freundinnen sich erstaunt ansahen und eine der anderen hoch und heilig beteuerte: „Ich habe ganz sicher nichts gewußt!" Herr Theophil Lüthi, der einzige Sohn der Frau Klothilde Lüthi, einer geborenen Hess, der Witwe des Herrn Antistes Emanuel Lüthi sel., hatte der Tochter Eleonore des Buchbinders Daniel Bingasser in der „Harfe" die Ehe versprochen. Theophil war nach letztem Aufenthalt in Tübingen vor kurzem in den Stand der Theologen aufgenommen worden. Er lebte in der schönen Hoffnung, bald eine Vikariatsstelle in der Vaterstadt zu erhalten. Seine Mutter, die in Herrenhut sorgenfrei den Lebensabend genoß, hatte sich selbst für ihn ins Mittel gelegt und durfte, da ihr Herr Bruder in der Synode saß, auf Erfolg rechnen. Theophil, der Kandidat, hatte allerdings Eigenheiten, die ihn in den Augen der Menschen zum Sonderling machen mußten. Er gab nichts auf äußerliche Dinge, und es war ihm gleichgültig, wie er daher kam. Was kümmerte es ihn, ob am Gehrock zwei, drei Knöpfe fehlten und der vierte am letzten Faden bammelte, oder ob ihm das Taschentuch aus dem Sack hing! Anstatt des Hemdenkragens trug er stets eine graue Schleife oder ein altes, schwarzes Seidentüchlein. Und gegen jede Sitte war es auch, daß der angehende Pfarrherr mächtige Stulpenstiefel trug, weshalb ihn die Buben den Stulpenheiland nannten; ja, es kam sogar vor, daß Herr Theophil die schweren Stiefel hinterm Ofen stehen ließ und in seiner Vergeßlichkeit in dicken Endelinken durch die Gasse ging. Er war ein feuriger Anhänger der Hellenen und stak eigentlich viel tiefer in der olympischen Welt, als es sich für einen Vikariatskandidaten ziemte. Oft verglich er den Himmel der Christenheit mit dem Olymp; und schuf sich so nach und nach ein Paradies, das dem Athen des Perikles verwandt war. An Stelle der heidnischen Tempel aber schaute er den herrlichen Tempel des Königs Salomon. Nicht nur Christen, sondern auch die Weisen und Lehrer der Hellenen lustwandelten in den Straßen des ewigen Zions, während die Römer keinen Zutritt hatten. So hatte Herr Theophil eine Brücke zwischen zwei Welten erbaut und wenn er allein in seiner Stube saß, schritt er im Geiste über diese Brücke und schaute zufrieden auf die Welt hinab. Er hatte sich einen Sokratesbart wachsen lassen und eine weite Pelerine angeschafft, die er geschickt über die Schulter zu werfen verstand. Den großen Schlapphut, den er aus Tübingen mitgebracht hatte, trug er, selbst wenn es regnete oder schneite, in der Rechten.

Herrn Theophils Braut, die Eleonore Bingasser, war eine Jungfer von fünfundzwanzig Jahren. Sie liebte vor allem die Kinder und widmete diesen ihre freie Zeit, indem sie eine Sonntagsschule eingerichtet hatte. Eleonorens Augen waren groß und dunkel; der Schleier verborgener Wehmut lag über ihnen; die etwas zu lange Nase und die zu schwere Unterlippe kennzeichneten Eleonore als echte Bingasserin. Die Jungfer trug die schlichte Haartracht der Herrenhuter, zu denen sie im Stillen hielt. Unterm Kopfkissen lag Tag und Nacht das Gesangbuch der Brüdergemeinde; das roch nach Rosenöl, und die schönsten Lieder waren angekreuzelt, ein Beweis, wie eifrig Eleonore sich an dem Buche ergötzte. Ihre Eltern lebten in recht bescheidenen Verhältnissen; sie hatten kein Vermögen, und Meister Daniel, ein kleiner, zarter Mann, verdiente als Buchbinder und Schatullenmacher kaum mehr als das Salz und die Brocken ins Habermus; Frau Margarete nähte Kapotten und weiße Betthäubchen für alte Bürgerinnen und verschaffte als fleißige Glätterin der Hauskasse einen willkommenen Zuschuß. Unerwartete Einnahmen legte sie auf die Seite, und dank dieser Sparsamkeit sah Meister Daniel hie und da auch einen Braten oder Gugelhopf auf dem Tisch und am Altjahrabend eine lieblich duftende Pastete.

Die Leute konnten nicht begreifen, daß Herr Theophil Lüthi die stille Eleonore zum Weibe begehrte, diese Bingasserin, aus der sogenannten armen Linie. Nicht einmal zu erben hatte sie! Aber der verliebte Kandidat dachte: „Sagt, was ihr wollt! Der Herr hat mir die Eleonore im Traume gezeigt. Ihr lacht, weil ich nicht von eurer Art bin; nur meine Geliebte lacht nicht über mich. Was nützt mich euer Geld? Legt es an die Sonne, daß es blinke und blitze. Schöner noch als die Louisdors leuchten Eleonorens Mandelaugen!" Es fehlte aber auch nicht an namenlosen Brieflein, welche die ehrbare Jungfer in ein schiefes Licht stellen sollten, oder Eleonoren warnen wollten vor der Ehe mit einem Manne, der halb oder ganz konfus sei. Aber je mehr die Neider und Neiderinnen schürten, um so fester hielt

Schweizer. Volksbank

St. Gallen

Kreisbanken: Basel, Bern, Freiburg, Genf, St. Immer, Lausanne, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich 1.

Comptoirs: Dietikon, Delémont, Moutier (Jura), Thalwil und Zürich (Helvetiaplatz).

Agenturen: Altstetten und Tavannes.

Eingezahltes Kapital und Reserven auf Ende 1916:

rund 85 Millionen Franken.

Geschäftskreis:

Diskonto solider Wechsel.
Vorschüsse gegen Bürgschaft, auf Waren, Wertpapiere und grundpfändliche Sicherheit.
Gewährung von Konto-Korrent- und Akzeptionskrediten gegen Sicherheit.
Darleihen gegen Schuldschein mit Pfandverschreibung.
Inkasso von Wechseln auf die Schweiz und das Ausland.
Abgabe von Wechseln und Checks auf alle Hauptplätze der Welt.
An- und Verkauf von Wertschriften; Aufbewahrung von Wertsachen.
Besorgung von Börsen-Aufträgen; Geldwechsel.
Beschaffung von möglichst sicheren Informationen.
Annahme von Geldern:

a) **in Konto-Korrent.** Ueber das Guthaben kann entweder durch Bezüge an der Kasse oder mittelst Tratten, Anweisungen oder Vergütungen verfügt werden. Verzinsung je nach den Geldverhältnissen.

b) **Obligationen.** In Beträgen von Fr. 500, 1000 und 5000 werden Obligationen auf 2—5 Jahre ausgegeben. Die Scheine werden je nach Wunsch auf den Namen des Einlegers oder auf den Inhaber ausgestellt; sie sind mit ½jährlichen Coupons versehen und können übertragen werden.

c) **gegen Depositenbüchlein,** gemäss speziellem Reglement, welches an unserer Kasse gratis bezogen werden kann.

Carl Blunk

St. Gallen

im Bankvereins-Gebäude

Telephon 1414

Uhren und Goldwaren

Armbanduhren, Taschenuhren

Präzisionsuhren

Salon- und Zimmeruhren

Wecker

Goldene Ringe · Trauringe

das Brautpaar zusammen. Schließlich legte sich die Erregung; nur noch vereinzelt fielen die Schüsse aus dem Hinterhalt, und auch diese erstarben endlich. Anstatt der Hetzbriefchen kam bald von da, bald von dort her ein kleines Geschenk; von der Base Juditha ein gehäkelter himmelblauer Unterrock, von der Tante Nette Pulswärmer und von der Gotte Helene im Spital ein Uhrenschühlein aus braunem Stramin; der Herr Vetter aus der „Treue" überraschte das Brautpaar mit einem schweren silbernen Suppenlöffel, und die Herrenhuter in Zürich überwiesen dem Bräutigam hundert gute Schweizerfranken und zwei Paar Beffchen aus feinstem Gewebe. Der Griechenverein sandte dem gewissenhaften Vorkämpfer der Philhellenen eine griechisch abgefaßte Gratulation und Sapphos Gedichte.

Es gibt indessen wohl kein schöneres Geschenk für einen Bräutigam, als die Zusicherung einer Existenz, die ein festes Auskommen verspricht. Eines Nachmittags saß Herr Theophil in seiner Stube und erfreute sich an den scharfsinnigen Ausführungen eines berühmten Zeitgenossen über die Rhetorik. Was ihn heute — draußen stäubte der Schnee durch die Gassen — besonders fesselte, das waren die zehn Paragraphen über die Gebärdensprache; Stellung und Haltung des Körpers, Haltung des Hauptes, der Ausdruck des Gesichtes und die Sprache der Augen, das alles behandelte der aus dem Buche sprechende große Schwabe so vortrefflich, daß Herr Theophil der Kandidat, sich vornahm, dem Gelehrten einen Dankbrief zu schreiben. Umwolkt vom Qualm des scharfen Varinas las der Kandidat: „Von besonderer Bedeutung bei dem Gebärdenspiel sind auch die Arme und vorzüglich die Hände. Beinahe alle Seelenstimmungen können durch diese angedeutet werden." In diesem Augenblick klopfte jemand an die Türe. Es war der Meßmer von St. Mangen mit einem großen, schwerversiegelten Briefe. Herr Theophil gab dem Manne einen Batzen. Als er wieder allein war, entfaltete er den Brief und vernahm, daß der Kirchenrat beschlossen habe, den Herrn cand. theol. Theophil Lüthi zur Probepredigt zuzulassen und diese sei festgesetzt auf den zweiten Sonntag im Märzen; hernach werde der Rat über die Erteilung des Vikariates entscheiden.

Der Kandidat prüfte das Schreiben, prüfte Siegel und Unterschriften, schaute bald zum Fenster hinaus, bald in die Ofenecke hinüber, stand auf, setzte sich wieder; er wollte lachen, aber es war niemand da, der mit ihm gelacht hätte, er wollte etwas sagen, aber er wußte nicht was. Er rang die ungestüme Freude nieder, und schließlich hatte er die alte Ruhe wieder gewonnen. Er stopfte frischen Tabak in die Pfeife, rauchte zufrieden über den obrigkeitlichen Brief hinweg, betrachtete die vornehmen Namenszüge und rieb gelassen die Sandkörner aus den zierlichen Schnörkeln. Wie achtungsvoll der Rat ihn ansprach — wie ehrerbietig hatte der Meßmer gegrüßt — ein Kanzlist hatte eine Feder spitzen müssen, um ihm zu schreiben, ihm, dem Kandidaten Theophil Lüthi. Er erhob sich und trat vor das Bild seines seligen Vaters. Vater und Sohn schauten sich lange in die Augen, und nichts störte die Stille.

Herr Theophil faltete den Brief und schob ihn in die Tasche; dabei tat er einen Blick in das dicke Lehrbuch der Rhetorik. „Theorien, nichts als Theorien", sprach er und klappte es zu. Er schlüpfte in die schweren Stulpenstiefel, band sich die graue Halsschleife um und machte sich auf den Weg, Eleonoren zu besuchen. Was wird die Geliebte sagen? Was die Leute? Auf dem Platze vor dem Rathause blieb er sinnend stehen. Es war am zunachten; der Bote von Trogen fuhr durchs Markttor, der von Heiden spannte ein. Das Schneegestöber hatte sich gelegt; es schneite ruhig und in feinen Flocken, schneite auf die Fuhrrosse, die auf die Knechte warten mußten, auf die schwerbeladenen Botenschlitten und auf die Schultern des in Gedanken versunkenen Kandidaten. Über was sollte Herr Theophil eigentlich predigen? Sollte er richten über die Zeit? Nein — das konnte seine Aufgabe nicht sein; im Gegenteil: er wollte den Menschen den Weg zum ewigen Leben zeigen; er wollte zu ihnen sprechen über die Güte des Vaters und die Pracht des Paradieses. „Schmal ist der Pfad, aber ich gehe euch voran." So wie einst die Priester Jehovas vor dem Volke in den Tempel Salomons schritten, so wollte er, der Prädikant, einziehen in das Amt, aufrecht und voll heiliger Freude, mit der Schrift im Arm. „Also brachten die Priester die Lade des Bundes an ihren Ort in den Chor des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel des Cherubim." Das sollte der Text sein. Herr Theophil erwachte aus seinem Sinnen, denn es war bitter kalt, und es fror ihn an die Füße. Er stampfte die ungepflasterte Gasse hinauf zur „Harfe". Ihm war dabei, als zöge die Schar der Leviten vorüber; er sah, wie im goldenen Schreine die Tafeln vom Sinai getragen wurden. Zum

Creditanstalt in St. Gallen

Garantiekapital: 12,000,000 Franken

Wir nehmen dermalen Gelder an gegen

Kassenscheine oder Obligationen:

auf 3—5 Jahre fest, stempelfrei, à 4 3/4 %

in Kontokorrent:

4 % unter Verrechnung von 1/8 % auf den Bezügen

gegen Kassabüchlein:

4 1/4 % unter Verrechnung von 1/4 % auf den Bezügen

Der Direktor: J. B. Grütter.

Dreiklang

Nach einem Ölgemälde von *Conrad Strasser,* St. Gallen

Dreifarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

Klange der Posaunen und Hörner hoben sie hoch auf das Gesetz Mosis, um es dem Volke zu zeigen.

Meister Bingasser hatte das Tagewerk vollbracht. Er saß in der sauber aufgeräumten Butik am Ofen und erfreute sich an einem Buche, das ihm ein angesehener Bürger zum Einbinden gebracht hatte. Es waren Hebels Gedichte. Um sein Wissen zu mehren, las der kleine Meister jedes Buch, das er in die Arbeit bekam. Er war beschlagen in der Naturgeschichte, Historie; vor allem aber liebte er die Poesie. Er schrieb sogar Verse und legte seine oft etwas langen Gedichte sorgfältig in ein Mäppchen, das die Aufschrift trug „Christliche Poeme eines zufriedenen Pilgrims." Was Wunder, wenn dieser dichtende Christ so vertieft war in Hebels Werke, daß er nicht umschaute, als sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Theophil der Kandidat, in die stille Butik trat. Der späte Besucher ging leise auf den Lesenden zu und klopfte diesem sachte auf die Schultern. „So andächtig, Vater", fragte Herr Theophil, „daß Ihr nicht hört, wenn jemand herein kommt?" „Ach, du bist es, lieber Theophil," antwortete Meister Daniel ganz erstaunt; „nimm's mir nicht übel; ich habe geglaubt, es sei Eleonore und die weiß, daß sie mich im Lesen nicht stören darf. Sei mir recht herzlich willkommen."

„Vater," sprach Herr Theophil, „ich will Euch die kurze Mußestunde nicht wegnehmen; soll ich in der Stube warten?"

„Bleib hier, Theophil, schüttle den Schnee ab und setze dich; es ist schön warm am Ofen. Kennst du dieses Buch?" Und Vater Bingasser reichte das Bändchen dem Kandidaten.

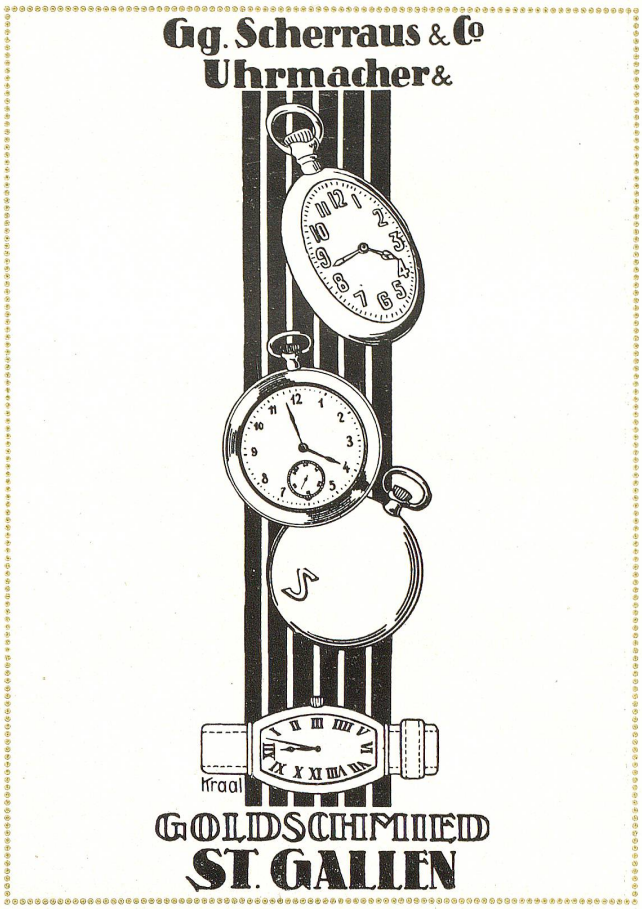
„Ob ich es kenne?" antwortete dieser; „zu meinen liebsten Büchern gehört es. Wenn Pfarrherrn dichten, fliegen sie entweder zum Himmel und schauen durch's Schlüsselloch ein wenig hinein; oder sie steigen zur Hölle hinüber und blicken durch's Gitter in die ewige Glut. Dieser aber, der Johann Peter Hebel hat geschrieben, was ihm die guten Geister in Wald und Feld offenbart haben." Während dieser Worte hatte Herr Theophil in dem Buche geblättert; jetzt sprach er: „Das müßt Ihr lesen, Vater!" Und Meister Daniel las laut die Überschrift: „Hephata, tue dich auf!"

Die Türe klinkte; die beiden Männer wandten sich nach ihr. Auf der Schwelle stand Eleonore. „Ei, welche Überraschung!" rief sie errötend und schaute erst den Bräutigam, hernach den Vater an. Herr Theophil erhob die Hand und sagte: „Die größere kommt noch nach." Er zog das amtliche Schreiben hervor und reichte es dem Alten. Meister Bingasser las Wort für Wort vor, drehte den Bogen um, begann wieder zu lesen und reichte den Brief Eleonoren; dann faßte er des Kandidaten Hände und sprach: „Das kommt vom Himmel!" Welche Ehre für dich und für mein Haus. Fürwahr, der Herr Dekan Wirth hat es eigenhändig unterschrieben. Danket Gott, meine lieben Kinder, denn jetzt wird alles gut werden!"

Eleonore schaute mit großen Augen nach dem Geliebten; sie zog das Nastüchlein hervor, denn sie wußte nicht, sollte sie weinen oder lachen. Tapfer verbarg sie, was in ihr vor ging; so war sie erzogen worden. Die Vettern und Basen aus der weiteren Verwandtschaft nannten diese Stärke den Trotz der Bingasser von der armen Linie.

Herr Theophil legte die Hände auf Eleonorens Schultern und fragte: „Und — weißt Du gar nichts zu sagen?" Da umarmte die gute Jungfer den Bräutigam; Dank und Verehrung lagen in der Antwort: „Theophil, wie glücklich machst Du mich!" Der Kandidat strich sich den Bart trocken und küßte Eleonore vor ihres Vaters Augen. Das hatte er bis zu dieser Stunde noch nicht gewagt. Sie stiegen die dunkeln Treppen hinauf zur Familienstube. Frau Margarete saß am gedeckten Tische und strickte. Als sie die Freudenbotschaft vernommen hatte, gab sie dem Kandidaten eine mütterliche Mahnung zur Demut, öffnete dann das Buffet und gab Eleonore ein Silberstück: „Hole zwei Schoppen Bier, vier bätzige Zigarren und ein halbes Pfund Aufschnitt."

Bald waren die vier glücklichen Leute um die Lampe versammelt und bauten Luftschlösser, wobei Mutter Margarete bestrebt war, bald da, bald dort ein zu kühn hingesetztes Erkerchen oder Türmchen wieder abzubrechen mit der Begründung, den blauen Himmel und die Sonne, den Mond und die Sterne könne man auch durch ein kleines Dachfenster betrachten und stehe dabei sicherer, als auf luftiger Altane. Mit großem Behagen lobten Vater Daniel und Theophil als bescheidene Kenner das milde Bier. Auf einmal erhob sich Eleonore und sprach: „Auch ich habe eine Überraschung, mein Geliebter." Sie holte aus der Kammer ein Päcklein, das legte sie vor den Bräutigam: zwei schwarze, schmale Sammetbänder. „Wozu?" fragte der Kandidat, „und von wem?" Eleonore legte sich eines um den Hals, hielt die beiden Enden über der Brust zusammen und sprach: „Von der Base Mariette in der Pfrund. Ich hänge mein goldenes Medaillon daran." „Du hättest äußerlichen Schmuck nicht notwendig" gab der Bräutigam zurück.



„Sammetbänder lassen sich auf mannigfache Weise verwerten", warf jetzt Frau Margarete ins Gespräch und gab Eleonore einen Seitenblick. Denn die Jungfer hatte aus Not eine Unwahrheit gesagt; wie hätte sie es wagen dürfen, im Brautstand dem Bräutigam den wahren Zweck des Geschenkes zu verraten. „Liebe Eleonore", hatte die Base Mariette gesagt, „diese teuren Strumpfbänder darfst du nur am Sonntag tragen; sie sind zu schön für den Werktag. Was würden die Leute sagen! Denke daran, daß der liebe Gott unseren Großvater selig mit einem Falliment geprüft hat. Deshalb müssen wir bescheiden durch's Leben gehen." Eleonore hatte die Mahnung schweigend angenommen, denn sie gehörte zur armen Linie der Bingasser.

Als der Kandidat heimwärts ging, schneite es nicht mehr. In dunkeln Kammern träumten die Bürger von den vollbrachten Geschäften des Tages. Aber Herr Theophil fühlte sich reicher als alle. Vor dem Hause eines reichen Mannes, der in Ämtern jeglicher Art saß, stand er still und sprach vor sich hin: „Ich gönne dir alles und dennoch bin ich reicher als du! Ich habe die Liebe im Herzen und du? In Zahlen steht sie in deinem Hauptbuche." Und der Theologe geriet in mutige Empörung: „O! Ihr lieben Menschen, die Ihr nur den Erwerb kennet, schaut heraus: auf der Straße steht einer, der kaum weiß, wohin mit seinem Glück. Auf der Kanzel werdet Ihr mich sehen und ich will sagen: „Es gibt nur ein Hauptbuch, das wahr ist; das ist die Schrift; das Buch vom inneren Soll und Haben. Wie manche stehen so schlecht darin, daß sie einst vor dem Himmelstore stehen müssen, gleich Falliten vor dem Amte!" Mit großen Schritten schritt der Nachtprediger heimwärts. Der Morgen fand ihn schlafend über dem Buch der Könige.

Der Föhn hatte den Schnee gefressen. An den Bächen stäubten die Weiden; die Amseln sangen, die Bienen flogen um die Safranblumen; die Hühner legten wieder schöne, große Eier und der Pfau im Spitalgarten schlug im Glanze der Sonne ein schimmerndes Rad. So stand die Welt am zweiten Sonntag im Märzen.

Nach einer schlaflosen Nacht rüstete sich Herr Theophil der Kandidat zum Gange in die Kirche. Er nahm das Bild seines Vaters, eine feine Silberstiftzeichnung, von der Wand, trat damit an das Fenster und betrachtete es lange: „Wie gut du zu mir warest, Vater! Sohn, Freund war ich dir zugleich. Meine Heimatstadt soll mein Ackerfeld werden; du hast es mir zubereitet. Wohlan, ich bin dein Erbe."

Noch eine Stunde trennte ihn von der Predigt. In Bingassers Stube erwarteten sie ihn zum Morgenessen. Als Vater Daniel ihn die Gasse hinaufkommen sah, rief er zum Zeichen des letzten Rüstens: „Er kommt! Er kommt!" Frau Margarete trat in schwarzem Kleide aus der Kammer. Eleonore trug die Schokolade auf, Vater Bingasser schlüpfte in den Gehrock. Die Türe stand weit offen, den Gast einzulassen. Da kam der Bräutigam die steile Treppe heraufgestiegen und grüßte die Braut mit einem Kuß. Sie saßen am sonntäglichen Tische. Wie lieblich erschien Theophil heute die Braut. Mutter Margarete betrachtete den Kandidaten. Gott sei dank, heute sah er einmal ordentlich aus. Aber plötzlich schlug sie die Hände zusammen: „Aber um Himmelswillen, Theophil, wo hast du die Krawatte?" „Krawatte —?" fragte erstaunt der Kandidat und griff an den Kragen; „vergessen zu Hause —" Ratlos saß er da. Mutter und Tochter begannen zu suchen; in Schubladen und Schatullen, in Vaters Vorrat; doch da war nichts zu holen. Meister Daniel wollte sein neues Schlippschen opfern. „Halt, rief Eleonore auf einmal, ich weiß Rat!" „Du?" sprach Mutter Margarete. „Ja, ich", antwortete die Tochter und verschwand in ihrer Kammer.

„Darf ich es wagen? Soll ich es tun?" fragte die Jungfer ihr Gewissen, „soll ich ihm helfen und ihn täuschen zugleich?"

„Mach schnell! Es ist Zeit!" warnte die Mutter in der Stube.

„Gleich; habt nur ein wenig Geduld!" kam es aus der Kammer zurück.

Hastig löste Eleonore eines der samtenen Strumpfbänder; sie trug sie heut zu Ehren des Tages zum erstenmal. Das blaue Werktagslitzchen ersetzte das Band. Jetzt trat sie wieder in die Stube zurück.

„Nimm dieses Halsbändchen, mein lieber Theophil", sagte Eleonore und mit zitternder Hand legte sie Base Mariettens Geschenk um des Geliebten Kragen, schlang ein zierliches Mäschchen und schob die zu langen Enden unter die Weste. Vater, Mutter und Bräutigam lobten die kluge Jungfrau; dann brachen sie auf und schritten bald durch die Schar der Kirchgänger hinauf zur St. Mangenhalde.

Als Herr Theophil an der Seite des ehrwürdigen Dekans aus dem Pfarrhause trat, öffneten sich die Flügel der großen Kirchentüre. Die beiden Männer überschritten die Schwelle und jetzt zog der eifrig hantierende Organist ein Register nach dem anderen, und der gefesselte Strom der Töne erfüllte mit Brausen das Haus. Durch diesen Strom nahm der junge Theologe den Weg zur Kanzel.

Der Kandidat schlug die Bibel auf. Dann suchte er Eleonore. Sie fühlte seinen Blick und wagte nicht aufzuschauen. Wenn der Bräutigam um ihr Geheimnis wüßte! — wohl noch nie hatte einer oben gestanden, der unter den Beichen trug, was sie in höchster Not dem Geliebten geliehen. Nur mühsam rang sie sich zur Andacht durch, doch während der Predigt kam der Versucher von neuem und wich erst, als der Geliebte eifernd auf den Kanzelrand schlug und mit mächtiger Stimme rief: „Mein Amt ist es, Euch den Weg zum Allerheiligsten zu weisen, das fernab liegt von der breiten Straße, darauf jene gehen, die den Zorn Mosi also erregt haben, daß der Auserlesene die Tafeln vom Sinai dem Volke vor die Füße warf, wo sie zerschellten. Und der Mann Gottes nahm einen Hammer und zerschlug das goldene Kalb, daß die Brocken unter die Tanzenden fuhren und deren viele töteten. Denn du sollst keinen andern Gott haben neben mir, spricht der Herr, dein Gott! das ist das heiligste Gebot."

Und der Kandidat fand mutig den Weg, auf dem rechnend die Geldgierigen und Nimmersatten gehen und er wies diese an, die geistige Bilanz zu lesen. Was wollte denn der junge Mann da oben auf der Kanzel? Wer hatte ihm das Recht gegeben, am Sonntag von den Geschäften der Woche zu reden? Was maßte er sich an, die Gedanken vom Worte Gottes abzulenken, daß sie sich verirrten in die Schreibstuben und stillen Hallen, in denen die wertvolle Handelsware, die teure Mousseline ruht. Unruhe ging durch die vordersten Bänke. Hier würgten etliche den Ärger hinunter, dort zogen einige das Nastuch hervor und halfen sich mit einer kleinen Ablenkung über das Gehörte hinweg; etliche redeten sich ein, was der Prediger sage, gelte ihnen nicht. Die aber, die bescheiden durch's Leben gehen mußten, die kleinen Schreiber, Handwerker und Krämer, die Stadtknechte und Torschließer, die Nachtwächter und armen Weberlein, die in Armut lebenden Wittfrauen sogen die Worte des jungen Seelsorgers begierig ein. Aber es waren auch unter den Vornehmen und Amtsleuten manche, denen die Predigt wohl gefiel.

Das Stundenglas war abgelaufen. Herr Theophil sprach das Amen; sein Blick suchte Eleonore. Sie schaut zu ihm empor und ihre Augen sagten ihm, daß alles gut sei.

Als Eleonore am Abend des schönen, an Glück so reichen Tages in ihrer Kammer stand, sann sie dem verschenkten Strumpfbande nach. „Gib mir das Krawättchen wieder" hatte sie Theophil gebeten. „Nie mehr geb ich es zurück; es ist ein liebliches Andenken an diesen Tag", hatte der Bräutigam geantwortet. „Aber die beiden Bänder gehören doch zusammen!" hatte das Mädchen erwidert. „Ei! da schau mir einer das Jüngferchen an! Kann man ein Medaillon an zwei Bändern zugleich tragen!"

Also waren die beiden Strumpfbänder von einander getrennt worden. Um Gotteswillen, wenn das die Base Mariette in der Pfrund draußen wüßte! Eleonore versucht das Medaillon an das Sammetband zu hängen. Wahrhaftig es glückte. Sie hielt den Schmuck an die Brust und schaute in den Spiegel. Kühl schmiegte sich das Gold an die junge Besitzerin. Diese legte das Stück wieder in weiche, blaue Watte, las in dem Herrenhuter Gesangbuche noch ein Brautlied und schlief bald darauf ein.

Herr Theophil, der Kandidat, aber hatte noch bis Mitternacht im Ovid gelesen. Als er zu Bett ging, löste er behutsam das Krawättchen und betrachtete es lange. „Du bist so lieb und gut, Eleonore," sprach er vor sich hin und küßte das schmale schwarze Band. „Wie dumm wir doch sein können, wann wir lieben", hielt er sich selbst vor, tupfte das Kerzenlicht aus und versank in einen schönen Traum.

Buchbinderei C. Oertle

Brunneckstr. 5 St. Gallen Brunneckstr. 5

empfiehlt sich für alle
ins Fach einschlagenden
Arbeiten

Sortiment- und Partiearbeiten